

PIERRE MARTIN

Madame le Commissaire und der verschwundene Engländer

K R I M I N A L R O M A N



KNAUR 

Pierre Martin

**Madame le
Commissaire
und der verschwundene
Engländer**

Roman

Über dieses Buch

Die erfolgreiche Kommissarin Isabelle Bonnet muss nach einer gescheiterten Ehe und einer Explosion, die sie fast das Leben kostete, neu anfangen. Sie bewirbt sich auf die frei gewordene Kommissarsstelle in ihrem Geburtsort Fragolin im Hinterland der Côte d'Azur, um endlich wieder Ruhe zu finden. Doch mit der Ruhe ist es sehr schnell vorbei, denn erst verschwindet ein reicher Engländer spurlos aus seiner Villa, und dann wird am Strand von Saint-Tropez eine Frauenleiche gefunden.

Ihr glänzender Ruf als Ermittlerin scheint ihr inmitten der skurrilen Typen, die Fragolin bevölkern, und angesichts jeder Menge Vorurteile nichts zu nützen.

Warum Madame le Commissaire? Und nicht Madame la Commissaire?

Das erste Buch dieser Reihe ist bereits 2014 erschienen.

Damals waren im Französischen noch

Berufsbezeichnungen wie Madame le Président oder Madame le Ministre gebräuchlich. Entsprechend auch Madame le Commissaire. Im Zuge der Genderdebatte wandelt sich auch in Frankreich die zuvor stark männlich

geprägte Sprache. Weshalb es heute wohl Madame la Commissaire heißen würde. Der Titel der Reihe ist also seiner Zeit geschuldet. Im übrigen hat sich unsere Protagonistin schon vor Jahren in einem Dialog mit Apollinaire zu diesem Thema geäußert (im Buch: »Madame le Commissaire und der tote Liebhaber«). Dabei hat sie klargestellt, dass sie sich nicht diskriminiert fühlt. Was natürlich Ansichtssache ist. Aber es passt zu ihrer Persönlichkeit.

Inhaltsübersicht

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

38. Kapitel

39. Kapitel

40. Kapitel

41. Kapitel

42. Kapitel

43. Kapitel

44. Kapitel

45. Kapitel

46. Kapitel

47. Kapitel

48. Kapitel

49. Kapitel

50. Kapitel

51. Kapitel

52. Kapitel

1

Sie schloss die Augen – und merkte Sekunden später, dass das ein Fehler war. Ihr Atem beschleunigte sich, sie fühlte plötzlich ihr Herz schlagen, hinter ihren Schläfen begann es zu pochen ... Sie glaubte schnelle Schritte zu hören, sie sah regennasse Pflastersteine, einen schwarzen Citroën, den Schatten des *Arc de Triomphe*, sie vernahm in der Ferne Polizeisirenen ... Dann gab es hinter ihren Augenlidern eine grellweiße Explosion, Schockwellen liefen durch ihren Kopf – im nächsten Moment war alles vorbei. Jetzt war alles schwarz und still, totenstill. Ihr Atem beruhigte sich. Mit kreisförmigen Bewegungen massierte sie sich die Schläfen. Dann machte sie ihre Augen wieder auf ...

Isabelle Bonnet saß am Rand einer nur wenig befahrenen Landstraße auf einem großen, glatten Stein. Sie wischte sich den Schweiß von der Stirn und versuchte auf andere Gedanken zu kommen. Roch es wirklich nach Lavendel, oder bildete sie sich das nur ein? Das Sirren der Zikaden jedenfalls war echt. Ihr Blick schweifte über die weite Landschaft, über die Hügel, die sich irgendwo im flimmernden Licht verloren. In der Ferne ahnte sie das

azurblaue Meer. Sie dachte an ein Aquarell von Paul Cézanne, der es wie kaum ein anderer verstanden hatte, die unvergleichlichen Farben der provenzalischen Landschaft einzufangen. Vor allem diese betörenden Ockertöne, das Blau der blühenden Lavendelfelder und diesen merkwürdigen silbrigen Schleier, der über allem lag. In ihrer Pariser Wohnung hatte sie einen Druck dieses Aquarells über ihrem Sofa hängen. Es weckte Kindheitserinnerungen, die fast verschüttet waren, die sie aber am Leben erhalten wollte.

Und jetzt saß sie hier, nicht vor einem Bild von Cézanne, sondern in der realen Welt, im Schatten einer Korkeiche, auf einem Stein, der ihr so vertraut war, als ob sie hier schon als kleines Mädchen gesessen hätte, mit verschränkten Armen über den hochgezogenen Beinen, mit bloßen Füßen und mit blonden Zöpfen. Wie lange war das her? Eine Ewigkeit – und noch einige Jahre mehr.

Isabelle Bonnet fuhr sich mit den Händen durch das Haar. Es war nicht mehr blond, aber grau war es auch noch nicht. Mit einer schnellen Bewegung strich sie eine große Locke über ihre linke Gesichtshälfte. Das war ihr zur Gewohnheit geworden, auch wenn sie wie jetzt alleine war. Die Haare verdeckten eine Narbe, die von der Stirn am Auge vorbei zum Wangenknochen führte.

Sie sah hinüber zu einer bewaldeten Hügelkette, wo sie die Ruinen eines Klosters erahnte. Dort war sie als Kind gewesen, mit ihrem Vater, der ihr von der langen

Geschichte der *Chartreuse* erzählt hatte, von zurückgezogen lebenden Mönchen, die für die Menschheit beteten, vom heiligen Bruno, von Brandschatzungen, Plünderungen und vom Zerfall. Sie nahm sich vor, dem Kloster in den nächsten Tagen einen Besuch abzustatten, nicht mit dem Auto, sondern zu Fuß auf einem Pfad, der durch den Wald führte. Wie damals, mit ihrem Vater, als er noch lebte und die Welt noch in Ordnung war.

Isabelle Bonnet dachte, dass sie alles in Ruhe angehen sollte, schließlich hatte sie Zeit, so viel Zeit wie noch nie in ihrem Leben. Sie würde ans Meer fahren und den kleinen Strand mit den Pinien suchen, wo sie das Schwimmen gelernt hatte. Sie wollte mit der Fähre auf die Insel Porquerolles übersetzen, sich dort ein Fahrrad mieten und zur Plage Notre-Dame fahren. Dort hatte sie mit ihren Eltern mal Picknick gemacht und im Wasser den Handstand geübt. Ihr fiel ein, dass Georges Simenon einige Jahre seines Lebens auf Porquerolles verbracht hatte und dort sogar seinen Kommissar Maigret hatte ermitteln lassen. Von Simenon stammte das Zitat, dass die Insel die »irdische Abteilung des Paradieses« sei. Sie atmete tief durch. Sie glaubte nicht ans Paradies, nicht im Jenseits und erst recht nicht im Diesseits, schon eher glaubte sie an die Hölle.

Sie gab sich einen Ruck, stand auf und lief zu ihrem Auto. Die ersten Schritte taten weh, und das linke Bein machte nicht so ganz, was es sollte, aber dann ging es

besser. Beim Einsteigen schmerzte der Rücken. Dennoch war sie nicht unzufrieden. Sie hatte sich schon wesentlich schlechter gefühlt, es ging voran. Und einen Vorteil hatte es, wenn aus allen möglichen und unmöglichen Körperregionen Schmerzsignale eintrafen. Jetzt musste sie sogar lächeln. So wusste man wenigstens, dass noch alles vorhanden war. Nun gut, es gab so etwas wie einen Phantomschmerz, aber daran wollte sie nicht denken.

Sie startete den Motor und nahm die letzten Kilometer in Angriff. Bald würde sie am Ziel ihrer Reise angelangt sein, in Fragolin, jenem kleinen Ort im südfranzösischen Département Var, wo sie ihre Kindheit verbracht hatte und seitdem nie mehr gewesen war – nur in ihren Erinnerungen.

2

Die Menschen in Fragolin waren stolz darauf, im *arrière-pays* zu leben, im Hinterland der Côte d'Azur, im Massif des Maures, inmitten von Korkeichenwäldern und Kastanienbäumen. Zwar war es nicht weit zur Küste, und doch war man vom Trubel rund um Saint-Tropez, Cavalaire oder Le Lavandou Lichtjahre entfernt. Unter den älteren Einwohnern gab es welche, die waren nur ein- oder zweimal im Leben am Meer gewesen. *Le vieux* Georges, der kaum mehr Zähne im Mund hatte, aber schon am Vormittag seinen ersten Pastis trank und gerne Geschichten erzählte, behauptete gar, das Meer nur als blauen Streifen von der Ferne zu kennen. Dazu pflegte er verächtlich auf den Boden zu spucken. Nur größenwahnsinnige Idioten würden sich dort unten herumtreiben, man bekomme ansteckende Krankheiten und Ohrensausen. Das sei eine allgemein bekannte Tatsache. Man sollte ein Gesetz verabschieden, das den Besuch der Küstenorte für Gesundgebliebene unter Strafe stellte. Gleichzeitig sollte Fragolin für Touristen gesperrt werden. Diese würden mit ihren Autos die Luft verpesten und ohne Sinn und Verstand kreuz und quer durch die Gassen laufen. Üblicherweise bestellte Georges spätestens

jetzt einen zweiten Pastis. Dann zündete er sich eine filterlose Gitanes an, musste husten und begann vom Krieg zu erzählen.

Natürlich ging in Fragolin keiner so weit wie der alte Georges. Man hatte prinzipiell nichts dagegen, dass Gäste vom Meer heraufkamen, um hier ihr Geld auszugeben. So lebte Clodine mit ihrem Laden *Aux saveurs de Provence* ausschließlich von Touristen. Kein Einheimischer käme je auf die Idee, bei ihr eine Seife zu kaufen. Nicht einmal die herzförmigen *coeurs* mit dem Duft nach Lavendel und Zitronen. Das Hotel *Auberge des Maures* war gefragt bei Gästen, die die Natur liebten und in der Umgebung ausgedehnte Wanderungen unternahmen. Es gab das Restaurant *La Terrasse Provençale*, das sogar vom *Guide Michelin* empfohlen wurde. Es gab das Korkgeschäft, vor dem Alain, in einem alten Lehnstuhl sitzend, auf Touristen wartete, die sich für die von ihm geschnitzten Schalen interessierten. Es hatten sich auch Fremde in Fragolin niedergelassen, einige Künstler, ein Aussteigerehepaar aus Schweden, eine Handvoll Engländer, Zweitwohnsitzler aus Paris, die nur selten da waren. Aber beim nachmittäglichen *Pétanque* vor dem *Hôtel de ville*, dem Rathaus, war man unter sich. Es galt die unausgesprochene Regel, dass sich am Boulespiel nur beteiligen durfte, wer im Ort gebürtig war. Fragolin war zwar mit der Zeit gegangen, aber einige Uhren schienen im Ort langsamer zu gehen, manche waren sogar stehengeblieben – irgendwann, vor vielen Jahren.

Fragolin hatte sich viel von seinem ursprünglichen Charakter bewahrt. Vielleicht deshalb, weil die beiden Straßen, die zum Ort führten, ebenso schmal wie kurvig waren. Fragolin lag für Touristen nicht so nah wie etwa Ramatuelle, Grimaud oder La Garde-Freinet. Der alte Georges bekreuzigte sich. »*Dieu m'en garde!*« Gott bewahre!

Isabelle Bonnet näherte sich Fragolin auf einer Straße, die auf beiden Seiten von Platanen gesäumt wurde. Sie überquerte einen Bach, blieb auf der kleinen Brücke kurz stehen. Sie versuchte sich an das Bild mit der alten Mühle zu erinnern – vergeblich. Sie bog rechts ab, kam am Korkgeschäft von Alain vorbei, das es zu ihrer Kindheit ganz gewiss noch nicht gegeben hatte, und entdeckte ein Schild, das auf die *Auberge des Maures* hinwies, wo sie ein Zimmer reserviert hatte. Dann ging es nicht weiter. Vor ihr stauten sich einige Fahrzeuge, was erstaunlich war, denn es waren kaum welche unterwegs. Schließlich entdeckte sie den Grund für die Verzögerung, und zwar in Form einer Uniform der örtlichen Gendarmerie. Der gute Mann hatte die Straße gesperrt und kontrollierte die Papiere. Isabelle lächelte. Dem war wohl langweilig. Auch eine Form, sich zu amüsieren. Was aber ein einseitiges Vergnügen war. Sie spielte mit dem Gedanken, über den Bürgersteig an den Autos vorbeizufahren, dem Gendarmen einen ihrer Ausweise unter die Nase zu halten, am besten gleich jenen

vom Élysée-Palast, der vom Präsidenten der französischen Republik unterschrieben war und ihr alle Vorrechte einräumte, doch sie besann sich eines Besseren. Warum sollte sie das tun? Sie hatte Zeit und den festen Vorsatz, sich zu erholen. Also wartete sie geduldig, bis sie an der Reihe war. Der Gendarm salutierte und fragte nach ihrer *carte d'identité* und dem Führerschein. Er war ungefähr in ihrem Alter. Isabelle überlegte, dass die theoretische Möglichkeit bestand, dass sie als kleine Kinder zusammen gespielt hatten.

»Sind Sie von der Presse?«, fragte der Gendarm mit unerwartet scharfer Stimme.

Isabelle zog fragend die rechte Augenbraue nach oben. »Von der Presse? Sehe ich so aus? Und warum spielt das eine Rolle?«

Der Gendarm sah sie konzentriert an. »Beantworten Sie meine Frage! Sind Sie von der Presse?«

»Nein, bin ich nicht«, sagte sie. »Ich bin zur Erholung hier und habe da vorn im Hotel ein Zimmer reserviert.«

»Zur Erholung, soso. Ich werde Sie im Auge behalten!«

»Könnten Sie mir erklären, warum? Ist etwas vorgefallen?«

»Kein Kommentar. Aber wenn Sie doch von der Presse sind, bekommen Sie Ärger, und zwar mit mir persönlich.« Er winkte ihr, weiterzufahren. »*Bonne journée!*«

Isabelle dachte, dass sie sich den Empfang in ihrem Geburtsort herzlicher vorgestellt hatte. Wenig später fuhr

sie auf den gekiesten Parkplatz des Hotels.

An der verwaisten Rezeption betätigte sie die Glocke auf dem Tresen. Es dauerte eine Weile, dann schlurfte eine dicke Concierge heran. Immerhin lächelte sie freundlich und schaute nicht so finster wie der Gendarm. Während Isabelle das Gästeformular ausfüllte, als Beruf »Beamtin« angab und als Grund des Aufenthalts »Ferien«, erzählte die Concierge von den guten Wetteraussichten, dass es Frühstück von acht bis zehn Uhr gebe, Rauchen auf dem Zimmer verboten sei – und dass ihr die Knie weh täten, wegen der vielen Arbeit. Weil außerdem der Diensthote heute freihabe, müsse die Dame ihr Gepäck bitte selber aufs Zimmer bringen.

Isabelle sagte, dass das kein Problem sei, sie habe nicht viel dabei. Dann fragte sie, ob es einen Grund für die Polizeikontrolle gebe, in die sie gerade geraten sei. Ob denn etwas passiert sei?

Die Concierge deutete auf die Titelseite vom *Var-Matin*, der regionalen Tageszeitung, die auf dem Tresen lag. »Das hier ist der Grund. Jetzt spielen sie alle verrückt. Dabei kann es uns doch egal sein. Die beiden waren doch nicht von uns.«

Isabelle las die Überschrift: »Fragolin: Keine heiße Spur im Mordfall!« Darunter: »Verschwundener Engländer ist dringend der Tat verdächtig. Wer ist die tote Frau?« Sie fragte, ob sie die Zeitung mitnehmen dürfe.

Die Concierge nickte. »Das waren keine von uns«, wiederholte sie. »Warum also diese ganze Aufregung? Sollen sie sich doch gegenseitig umbringen, diese *étrangers*. Wen interessiert das? Schadet nur dem Geschäft ...«

Isabelle schmunzelte. Sie klemmte sich die Zeitung unter den Arm, nahm die Reisetasche und machte sich auf den Weg zu ihrem Zimmer. Dort schmiss sie alles aufs Bett, öffnete die blauen Fensterläden und sah hinaus auf den kleinen Platz mit der Kirche. Jetzt war sie also angekommen – in ihrer Vergangenheit, an die sie sich kaum mehr erinnern konnte. In Fragolin wollte sie wieder zu sich selbst finden, wollte sie an Leib und Seele genesen und herausfinden, wie es im Leben weitergehen sollte.

Nachdem sie sich frisch gemacht hatte, nahm Isabelle zwei Schmerztabletten, dann brach sie zu einem kleinen Spaziergang auf. Als Erstes ging sie hinüber zur Kirche und dem dahinter gelegenen kleinen Friedhof. Dort dauerte es eine Weile, bis sie den Grabstein gefunden hatte. Es war ein seltsames Gefühl, ihren eigenen Nachnamen darauf zu lesen: »Bonnet«. Und darunter die Vornamen ihrer Eltern. Das Sterbedatum war identisch. Ihre Eltern waren bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Isabelle faltete die Hände. Damals war sie noch das kleine Mädchen mit den Zöpfen gewesen. Sie hatte auf dem Rücksitz gesessen und wie durch ein Wunder überlebt. Kinder haben

oft einen Schutzengel, ihre Eltern hatten keinen. Sie sah auf das Grab. Wer kümmerte sich eigentlich um die Pflege? Warum hatte sie keine Blumen mitgebracht? *Mon papa, maman ...* das nächste Mal, ich komme wieder, jeden Tag, solange ich hier bin.

Sie verabschiedete sich mit einem hingehauchten Kuss, in der Kirche zündete sie zwei Kerzen an, dann machte sie sich auf den Weg durch die verwinkelten Gassen. Amüsiert blieb sie vor einem kleinen Holzmast mit einer Unmenge von Richtungspfeilen stehen: *Centre Village, Vieux Village, Église, Bibliothèque, Boulangerie-Pâtisserie, Boucherie, Écoles ...* Dabei war doch alles nur wenige Schritte voneinander entfernt. Am besten gefiel ihr das Schild mit dem Hinweis: *Toutes Directions*. Der Pfeil deutete nach oben, direkt in den Himmel. Sie ging an zwei Häusern vorbei, die so dicht mit Laub bewachsen waren, dass man die Fenster kaum öffnen konnte. Eine Gedenktafel neben einem Brunnen erinnerte an die »Résistance et Brigade des Maures« und an Widerstandskämpfer, die im Mai 1944 von den Nazis erschossen wurden. Auf einer Schiefertafel vor einem kleinen Bistro mit dem Namen *Chez Jacques* wurden als *plat du jour*, als Tagesempfehlung, *couscous de poissons* angeboten. Schließlich stand sie vor einem hübschen Laden mit hellblauer Holzvertäfelung. *Aux saveurs de Provence* stand in geschnörkelten goldenen Lettern über dem Eingang. Davor einige Körbe mit verschiedenen Seifen und schwarzen Täfelchen. Besonders gut gefielen ihr die

herzförmigen *cœurs* in Pastellfarben: *verveine, vigne rouge ou lavande broyée*. Als sie aus Neugier durch die Scheibe in den Laden schauen wollte, blickte sie zufällig auf den Aufkleber mit den Öffnungszeiten und dem Namen der Besitzerin: Clodine Cassien. Isabelle spürte, wie ihr Herz plötzlich heftiger zu schlagen begann. Clodine Cassien? Sie konnte sich kaum mehr an Namen aus ihrer Kindheit erinnern, aber an diesen schon. Clodine war als kleines Mädchen ihre beste Freundin gewesen. Mit ihr hatte sie noch über Jahre Briefe gewechselt und sich Postkarten geschickt, bis es dann irgendwann eingeschlafen war. Clodine Cassien. Warum hatte sie noch ihren Mädchennamen? Dumme Frage, sie selbst trug ihn ja auch noch – weil ihr die Karriere immer so wichtig gewesen war, dass sie ganz vergessen hatte zu heiraten. Aber das war ein anderes Thema, darüber wollte sie nicht nachdenken. Kurzenschlossen betrat sie den Laden, der randvoll war mit provenzalischen Köstlichkeiten und Souvenirs und in dem es duftete wie diese Stoffsäckchen, gefüllt mit Lavendel, Thymian und Rosmarin. Eine dunkelhaarige Frau, die in ihrem Alter sein mochte, sortierte gerade Flaschen mit Olivenöl ins Regal.

»Clodine?«, fragte Isabelle vorsichtig. »Bist es du?«

Die Frau drehte sich um und sah sie fragend an.

»Ich bin's, Isabelle, Isabelle Bonnet. Du Erinnerst dich?

Es ist lange her ...«

Sekunden später hielten sie sich in den Armen. Isabelle, die sich für einen harten Knochen hielt und Sentimentalitäten verabscheute, musste feststellen, dass sie Tränen in den Augen hatte. Da Clodine in wenigen Minuten ihren Laden zur Mittagspause schließen wollte, verabredeten sie sich in dem kleinen Bistro, wo es als Tagesgericht Couscous gab.

Isabelle ging schon voraus, fand einen freien Tisch und setzte sich. Jetzt hatte sie die Vergangenheit also wirklich eingeholt! Sie war aufgeregt und fühlte sich im Glück. Auf dem Nachbartisch lag die gleiche Ausgabe der Tageszeitung *Var-Matin*, die bei ihr in der *Auberge* auf dem Bett lag. Jene mit dem Mordfall auf der Titelseite, mit dem verschwundenen Engländer und der unbekannten toten Frau. Obwohl ihre Gedanken eigentlich bei Clodine und ihrer Kindheit waren, griff sie wie von selbst zur Zeitung und überflog den Artikel. Die Fakten waren eher dürftig: Vor zwei Tagen hatte eine Haushaltshilfe in einer Villa am Ortsrand von Fragolin eine tote junge Frau entdeckt, halbnackt, von mehreren Kugeln niedergestreckt – eine hatte ihr Gesicht zerfetzt. Das Anwesen gehörte einem alleinstehenden Engländer, der noch nicht lange hier wohnte und von dem man wenig wusste. Der Mann war verschwunden. Die Gendarmerie fahndete nach ihm. Sie hielt ihn für dringend verdächtig, die junge Frau, die vermutlich seine Geliebte war, erschossen zu haben. Man

hatte von ihr keine Ausweispapiere gefunden, nur eine Handtasche mit Schlüssel, Lippenstift und Kondomen. Das Gesicht war so verunstaltet, dass man sich kein Bild von ihrem Aussehen machen konnte. Isabelle faltete die Zeitung zusammen und legte sie zurück. Der Fall ließ sie kalt, sie hatte schon weit Schlimmeres erlebt, im Vergleich dazu war das eine Art Kindergeburtstag. Aber sie musste zugeben, dass sie überrascht war. Im beschaulichen Fragolin hatte sie so etwas nicht erwartet. Doch warum sollte es hier keine Verbrechen geben? Die gab es überall, wo Menschen lebten. Wenn das jemand wusste, dann sie.

Die Zeit mit Clodine verging wie im Fluge. Sie stießen mit zwei Gläsern Rosé auf ihr Wiedersehen an. Isabelle erfuhr, dass Clodine keine Kinder hatte, geschieden war und ihren Mädchennamen wieder angenommen hatte, dass sie die Abfindung von ihrem Mann in den kleinen Laden investiert hatte, einen Traum, den sie schon lange gehegt hatte. Das Geschäft laufe nicht besonders gut, berichtete sie, Fragolin liege eben weit ab vom Schuss, aber zur Saison, da kämen doch ausreichend Touristen. Mit dem Umsatz schaffe sie es so gerade über die schlechten Monate. Sie erzählte von ihrem Bruder Pascal, dem im Ort die Metzgerei gehörte. Isabelle erinnerte sich an das Schild mit dem Hinweis auf die *Boucherie*. Pascal sei glücklich verheiratet und im Dorf sehr beliebt.

Ihr Gespräch wurde unterbrochen, weil ein großgewachsener Mann mit grauen Schläfen an ihren Tisch trat, um Clodine zu begrüßen. Er gab ihr drei Wangenküsse, gab Isabelle die Hand, machte einen Scherz im provenzalischen Dialekt, den Isabelle nicht verstand, aber dennoch stimmte sie in Clodines Lachen ein. Dann eilte er davon.

»Thierry«, sagte Clodine, »unser Bürgermeister und Notar. Ich kenne ihn schon lange, er ist wie ich geschieden. Er ist total nett, aber leider will er nichts von mir wissen.«

Nun war Isabelle an der Reihe, von sich zu erzählen. Das tat sie nicht gern. Wenn es persönlich wurde, war sie normalerweise verschlossen wie eine Auster. Aber bei Clodine konnte sie sich nicht drücken. Dass sie nach dem Tod ihrer Eltern zu ihrer Großmutter nach Lyon gekommen war, daran konnte sich ihre Freundin erinnern, damals hatten sie noch ihre Brieffreundschaft gepflegt. Nach der Schule sei sie nach Paris gezogen, habe dort studiert und sei schließlich in den Staatsdienst eingetreten. Nein, sie habe nie geheiratet, auch keine Kinder, habe einige Liebschaften gehabt, sei aber aktuell wieder mal solo. Doch das sei für sie kein Problem, ganz im Gegenteil, sie sei gerne allein, habe keine Lust, sich nach einem Mann zu richten. Außerdem habe sie immer viel zu tun gehabt. Auf Clodines Frage nach ihrem Wohlbefinden sagte sie, dass es ihr gutgehe. »*Pas de problème, tout va bien!*«

»Du konntest schon als kleines Mädchen nicht gut lügen«, sagte Clodine. »Dir geht es überhaupt nicht gut, das sehe ich sofort.«

»Doch, doch, alles in Ordnung.«

»Was ist mit deinem Bein? Ich hab schon im Laden gemerkt, dass du beim Gehen Beschwerden hast. Die Narbe an deiner Schläfe lässt sich nicht verstecken, die sieht ziemlich frisch aus. Und beim Anstoßen hat deine Hand gezittert. Hattest du einen Unfall? Mir kannst du es doch erzählen.«

Isabelle zögerte. »Ja, einen kleinen Unfall«, gab sie zu, »vor siebenundneunzig Tagen und sechs Stunden. Aber jetzt bin ich wieder fit.« Sie lächelte leise. »Na ja, jedenfalls fast.«

Clodine nahm ihre Hand. »Was ist passiert?«

»Ich will nicht darüber reden.«

»Davon wird es auch nicht besser.«

Isabelle leerte das Glas mit dem Rosé und gab dem Ober ein Zeichen, ihr ein zweites zu bringen. »Ich muss ja heute nicht arbeiten«, sagte sie entschuldigend, »und auch nicht mehr Auto fahren.«

»Also, was ist passiert?«

»Es hatte was ... hatte was mit meiner ... mit meiner Arbeit zu tun ...«, stotterte Isabelle.

»Na komm, jetzt sag schon. Was genau machst du eigentlich im Staatsdienst?«

Isabelle sah sich um und vergewisserte sich, dass ihnen niemand zuhörte. »Vor siebenundneunzig Tagen und sechs Stunden ist in Paris eine Bombe hochgegangen, in der Nähe des *Arc de Triomphe* ...« Sie sprach nicht weiter.

Clodine blickte sie mit erschrockenen Augen an. »Du meinst das Attentat auf den Präsidenten, die vielen Toten ... Du warst dabei?«

Isabelle schluckte. »Ja, ich war dabei.« Wieder versuchte sie sich ein Lächeln abzurufen. Sie deutete auf ihre Narbe. »Wie es scheint, war ich etwas zu dicht dran.«

Clodine rückte ihren Stuhl näher zu ihrer Freundin und umarmte sie. »Was für ein Glück, dass du noch lebst.«

Isabelle strich sich ihre Locke über die Schläfe. »Langsam glaube ich auch, dass ich froh sein muss, noch leben zu dürfen. Am Anfang ging es mir so beschissen, da wollte ich nur sterben.«

»Ich versteh das nicht«, sagte Clodine nach einer Pause. »Da hat es doch Sondereinsatzkommandos gegeben, es ist doch alles abgeriegelt worden, man hat den Präsidenten in Sicherheit gebracht. Ich dachte, da sind keine Zivilisten verletzt oder getötet worden. Nur Mitglieder einer geheimen Antiterrorereinheit ...«

Isabelle nickte. »Ja, das stimmt.«

»Aber warum dann du?«, fragte Clodine.

Isabelle nahm einen Schluck vom Rosé. »Warum ich? Weil ich der Chef der Antiterrorereinheit war, deshalb!«

Clodine sah sie fassungslos an. »Du warst das? Du hast dem Präsidenten das Leben gerettet?«

»Vielleicht habe ich das, aber ich habe viele meiner Jungs verloren. Ich hab's verbockt.«

»Du bist eine Heldin!«

»Nein, ich habe es vermässelt. Die erste Frau in diesem Job hat versagt.«

»Quatsch. Du hättest dafür einen Orden verdient.«

»*Grand-croix de la Légion d'Honneur*«, flüsterte Isabelle.

»Das Großkreuz der Ehrenlegion? Das wär was, so einen Orden hättest du verdient.«

»Das dachte der Präsident auch«, sagte Isabelle. »Er hat mir den Orden letzte Woche verliehen.«

»Wahnsinn!«

Isabelle sah verstört nach oben. Sie fuhr sich mit zitternden Händen übers Gesicht. »Ich weiß nicht, was mit mir los ist. Ich hätte dir das nie erzählen sollen. Die Tabletten, der Rosé ...«

»Ist schon gut, keine Angst, ich sag es nicht weiter. Ich bin verschwiegen.«

Isabelle kniff die Augen zusammen. »Verschwiegen? Bist du das? Ich kenn dich doch überhaupt nicht, zwischen damals und heute liegt ein Leben.«

»Verschwiegen wie ein Grab«, beteuerte Clodine.

Isabelles Spannung löste sich. »Ich hoffe es für dich«, sagte sie mit einem Lächeln, »sonst muss ich dich nämlich erschießen!«

3

Eine Stunde später befand sich Isabelle auf dem Weg zurück zum Hotel. Sie hatte Clodine noch erzählt, dass sie das Angebot des Innenministeriums abgelehnt hatte, bei vollen Bezügen in den Vorruhestand zu gehen. Dafür fühle sie sich wirklich noch viel zu jung. Mitte vierzig sei kein Alter, um sich auf die faule Haut zu legen. Außerdem entspreche das nicht ihrem Naturell. Aber sie traue sich noch nicht zu, wieder zu arbeiten. Andererseits habe sie von den Reha-Kliniken und dem Gequatsche von einer posttraumatischen Störung die Nase voll. Deshalb habe sie sich ein zeitlich unbestimmtes *congé sabbatique* genommen, eine Auszeit, um sich zu regenerieren. Dann sehe sie weiter. Ihr Vorgesetzter, zu dem sie einen freundschaftlichen Kontakt pflege, wisse, dass sie nach Fragolin gefahren sei, um alte Kindheitserinnerungen aufzufrischen und sich in der milden provenzalischen Luft zu erholen. Er habe das für eine gute Idee gehalten, aber gemeint, dass ihr dort vor Langeweile bald die Decke auf den Kopf falle.

Das Gehen auf dem alten Kopfsteinpflaster tat ihr weh, aber sie biss die Zähne zusammen und versuchte sich

was erwartete sie sich selbst von der Zukunft? Wie wollte sie ihr Leben gestalten – und vor allem, wo?

Isabelle stand auf und ging im Zimmer langsam hin und her. Für den Augenblick wusste sie nur, was sie nicht wollte. Gleichzeitig spukte eine Idee durch ihren Kopf, von der nicht klar war, ob sie überhaupt zu realisieren sei. Eine Idee, die als Nebeneffekt auch Apollinaires Probleme lösen würde. Eine Idee, die, objektiv betrachtet, ziemlich bescheuert war – aber genau das gefiel ihr daran.

Isabelle nahm das Telefon und rief Maurice Balancourt in Paris an. Er hatte um ihren Rückruf gebeten. Sie ahnte, worüber er mit ihr sprechen wollte.

Tatsächlich kam er sehr schnell auf den Punkt. Wann sie wieder nach Paris komme, fragte er. Er habe alles in die Wege geleitet. Sie erhalte eine herausragende Position bei der Police Nationale. Er deutete sogar an, welche. Und wenn alles glattlaufe, komme sie in wenigen Jahren als seine Nachfolgerin in Betracht.

Isabelle fühlte sich geschmeichelt. Die Perspektive, die ihr Maurice in Aussicht stellte, war großartig. Vor dem Bombenattentat am *Arc de Triomphe* hätte sie bei diesem Angebot keinen Moment gezögert. Aber das war in ihrem vorigen Leben gewesen. Und jetzt? Karriere wofür? Draußen roch es nach Lavendel, sie glaubte das Zirpen der Grillen zu hören und dachte an das Aquarell von Paul Cézanne, das als Kopie in ihrer Pariser Wohnung über dem

Sofa hing. Sie musste nur vor die Türe treten, da draußen brauchte man keine Bilder – da musste man nur um sich blicken und hatte alles im Original. Das azurblaue Meer, die Pinien ... Ihr fiel das Chanson von Edith Piaf ein, das sie an dem Abend bei Clodine gehört hatte: »*Tu peux tout changer!*« Du kannst alles ändern, es liegt an dir!

»Chérie, hat es dir die Rede verschlagen?«, fragte Maurice.

»Ein klein wenig«, gab sie zu, »vielen Dank für dein Angebot. Es ist phantastisch, und ich danke dir für dein Vertrauen.« Sie musste schlucken, dann nahm sie ihren ganzen Mut zusammen. »Aber ich weiß nicht, ob ich es annehmen werde. Ich muss darüber nachdenken.«

Es dauerte eine Weile, bis Maurice reagierte. »Isabelle, du überraschst mich«, sagte er. »Ich hoffe, ich muss mir keine Sorgen machen.«

Sie lächelte. »Nein, ganz im Gegenteil.«

Impressum

eBook-Ausgabe 2014

Knaur eBook

© 2014 Knaur Taschenbuch Verlag Ein Imprint der
Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Dr. Gisela Menza

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: © Gérard Labriet/Photononstop/Corbis

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-42269-4

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Wissen, was gelesen wird